

III. Das Potential von Orientierung und Übersicht in Philosophie und Wissenschaft

6. ORIENTIERUNG UND ÜBERSICHT ALS WILLENSBILDUNG – EVALUATION DER LÖSUNGEN VON KANT UND WITTGENSTEIN MIT SEEBAß

Man mag Kant als zu wenig, Wittgenstein als zu konsequent in der Distanzierung vom Begriffsdenken bezeichnen. Es scheint, als hätten beide den Ausgleich zwischen Diskursivität und Nicht-Diskursivität verfehlt. Diese schon in den obigen Textanalysen vollzogene Evaluation kann mit Gottfried Seebaß detaillierter und exakter wiederholt werden, dessen Analyse in neuere Ansätze einer Philosophie der Orientierung einführt und im Kontext dieser Arbeit ein heuristisch besonders geeignetes Beispiel darstellt. Als Ausgangspunkt soll die Unterscheidung zwischen theoretischer und praktischer Orientierung dienen, wie sie in seinem Aufsatz »Was heißt, sich im Wollen orientieren?« gemacht wird. Theoretische Orientierung, so Seebaß, wird immer dann angestrebt, wenn theoretisches Wissen fehlt, praktische Orientierung hingegen in jenen Fällen, in denen Werte oder Ziele fehlen. Umfassende Orientierung erfolgt erst dann, wenn beide Arten der Orientierung zusammenkommen; genau genommen wäre erst beim Zusammentreffen von theoretischer sowie praktischer »Orientierung« überhaupt von Orientierung zu sprechen.

»Exemplarisch sind Situationen, in denen ein Wanderer oder Schiffer die Orientierung verloren hat und deshalb hilflos umherirrt. Ein Kompass kann ihn darüber unterrichten, wo Orient und Okzident liegen. Aber das allein hilft ihm nicht weiter. Er muss auch über eine verlässliche Karte oder entsprechende räumliche Vorstellung von seiner Umgebung verfügen und wissen, wo er sich gerade befindet. Mit diesen Informationen (nehmen wir an) ist er *theoretisch* hinreichend orientiert, d.h. er kennt alle ihn interessierenden Fakten.

Normalerweise hilft ihm das, aber natürlich nur, wenn er weiß, wo er hinwill. Weiß er es nicht, bleibt er *praktisch* desorientiert.¹

Praktische Orientierung, so Seebaß, ist primär und zumeist Willensbildung. Ganz analog spricht Andreas Luckner von einer »Orientierungskrise«, die eines »intentional clearing« bedarf.² Was fehlt, wenn praktische Orientierung fehlt, ist ein höchstes nicht-diskursives Wissen, wie sich in der Begrifflichkeit dieser Arbeit sagen ließe: weder bloß diskursives Wissen noch ein beliebiges nicht-diskursives Wissen (wie Fahrradfahren),³ sondern ein Wissen, das mit dem Gefühl der Überzeugung, der Einsicht verbunden ist und ein Ziel markiert, dem alles andere Wissen untergeordnet ist. Wie lässt sich dieses Wissen in philosophischen Texten herstellen? Seebaß unterscheidet zwischen »subjektivistische[n]« und »objektivistische[n]« Antworten zur praktischen Orientierung,⁴ die ich im Folgenden Wittgenstein und Kant zuordne.

Die Transzendentalphilosophie, so wurde oben bilanziert (vgl. B.I), ist zwar praktisch ausgerichtet, wird aber theoretisch eingeholt. Wenn Kant die Vorteile des Begriffsdenkens letztlich nicht zur Disposition stellt, dann behält er – in Seebaß’ Begriffen – das »Vorbild des theoretischen Wissens«⁵ als Maßstab bei. Er bietet »objektivistische« Antworten selbst zur praktischen Orientierung an.

»So wie es objektive, erkennbare Wahrheiten gibt, so soll es auch objektive Forderungen geben, die optativische Einstellungen ebenso rational unausweichlich machen wie erkennbare Wahrheiten assertorische. Als Beispiel [...] ließe [...] sich Kants Lehre vom kategorischen Imperativ als ›Faktum der Vernunft‹ anführen.«⁶

Wie Seebaß weiter ausführt, setzt dieses Modell voraus, »dass es die objektiven Forderungen tatsächlich gibt und dass ein rationaler Wille tatsächlich nicht umhin kann, ihnen zu folgen«.⁷ Dabei handelt es sich um Prämissen, die heute als »notorisch fragwürdig« und »ziemlich dubios« gelten.⁸ Diese Einschätzung

1 Seebaß (2000) S. 194.

2 Luckner (2005) S. 229 und 232.

3 Vgl. ebd. S. 229.

4 Seebaß (2000) S. 208.

5 Ebd.

6 Ebd.

7 Ebd.

8 Ebd.

bringt die in A.9 aufgelisteten Nachteile sowie die gegenwärtige Unplausibilität des Begriffsdenkens auf den Punkt.

Die Orientierungsschrift scheint diese Nachteile ausgleichen zu wollen, wenn Kant der Subjektivität, der Kontingenz und der metaphorischen Darstellung von Wissen (»für die Welt«) einen Spielraum zugesteht. Aber auch die Orientierung nach Kantscher Manier verbleibt im Bereich des Begriffsdenkens.

Orientierungssicherheit, wie sie von Kant anvisiert wird, gilt heute als eher unplausibel, weil sie eine Verengung der Vernunft voraussetzt, ohne doch die Geltung oder Evidenz ihres Wissens garantieren zu können. Die diskursiv dargestellte Allgemeinverbindlichkeit von Orientierung wäre eher ein frommer, kontrafaktischer Wunsch: Praktische Orientierung möge durch eine allgemein verbindliche und verträgliche Willensbildung erfolgen.

Eine vergleichbare Analyse liefert Jürgen Mittelstraß in seinem Aufsatz »Was heißt: sich im Denken orientieren?«. Er definiert die Leistung des Sich-im-Denken-Orientierens als eine Art Allgemeinwerdung des Subjekts: »Die Subjektivität bestimmt sich selbst als allgemeines Wesen.⁹ Wenn sich das Denken praktisch orientiert, indem es sich seiner subjektiven Besonderheit entledigt, dann stehen »Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung [...] unter Bedingungen antizipierter Vernunftverhältnisse«.¹⁰ Da solche Vernunftverhältnisse nur angenommen, gewünscht, erhofft sind, kann Orientierung im Denken kein Wissen sein, das seine Geltung oder Evidenz garantieren könnte. Tatsächlich ist dem Subjekt ein Spielraum zuzugestehen, über den es alleine verfügt und auch verfügen muss: »Die Philosophie [...] löst keine Probleme der konkreten Subjektivität.¹¹

Christiane Schildknecht fasst diesen Spielraum als Unterschied zwischen der Evidenz von Argumentation beziehungsweise Begründung auf der einen Seite und von Einsicht auf der anderen: »Die vernunftbasierte Ausrichtung der Philosophie anhand der Kompassnadel ›Argument‹ bzw. ›Begründung‹ steht nicht nur innerhalb der Kantischen Analysen außer Frage. In Frage steht allerdings, wie weit Argumentation bzw. Begründung jeweils tragen.«¹² Sie tragen, so Schildknecht weiter, nur ein Stück weit: »Einsicht lässt sich argumentativ nicht erzwingen.«¹³

9 Mittelstraß (1982) S. 182.

10 Ebd.

11 Ebd. S. 181.

12 Schildknecht (2005) S. 141.

13 Ebd. S. 142.

Der Überzeugung, dass sich Einsicht nicht argumentativ erzwingen lässt, trägt der *Tractatus* Rechnung. Wittgenstein vertraut dem Begriffsdenken schon in seinem Frühwerk weniger als Kant, wenn er darin theoretische und praktische Orientierung in ein eher antagonistisches als harmonisches Verhältnis setzt. Die darin vorgeschlagene logische Sprachanalyse schafft nämlich eine theoretische Art von Übersicht, die Kants Orientierung gleicht, allerdings nur dann praktisch wird, wenn sie auf sich selbst angewandt und zu einem Paradox weitergetrieben wird. Kein sachliches Argument, sondern ein Paradox im Dienst einer aufdringlichen Intention führt vom theoretischen Erkennen zur Ethik, zur Gewissheit des Handelns angesichts der richtigen Sicht der Welt.

Statt auf Argumente, wie Kant, setzt Wittgenstein also schon im Frühwerk eher auf »subjektivistische Antworten« hinsichtlich praktischer Orientierung als auf »objektivistische Antworten«. Im Spätwerk findet sich diese Tendenz mit dem Konzept der Übersicht verstärkt. Jene Aspekte einer nicht-diskursiven, ästhetischen Gestaltung, die bei Kant nur vage auszumachen waren (und doch deutlicher als in heutigen akademischen Texten), die im *Tractatus* nicht wesentlich deutlicher waren, finden sich in Wittgensteins Spätwerk sehr deutlich.¹⁴ Majetschak, der auch auf Wittgensteins Bemerkung aufmerksam macht, »Philosophie dürfte man eigentlich nur dichten«,¹⁵ erklärt Wittgensteins Präferenz von übersichtlichen Darstellungen gegenüber anderen Darstellungsformen der Philosophie mir ihrer Kraft der Evidenz unter den Bedingungen von Kontingenzen: Der Vorzug einer übersichtlichen Darstellung liege darin, dass sie »eine Form aufweist, die unter Bedingungen der begrenzten Auffassungskraft des Menschen allein etwas evident zu demonstrieren, d.h. zu beweisen vermag«.¹⁶ Die übersichtliche Darstellung glaubt weder durch Argumente noch auch durch eine deutlich vorgebrachte Autorintention Einsicht erzwingen zu können, sondern sie gesteht dem Rezipienten einen Spielraum der eigenen Verortung zu, den dieser allerdings auch nutzen muss: »Das, was ich sage, wird einfach sein, doch zu verstehen, warum ich etwas sage: Das wird sehr schwierig sein.«¹⁷

Der Unterschied zwischen Kants und Wittgensteins Ansatz (bezüglich der Präferenz eher objektivistischer oder eher subjektivistischer Antworten) drückt

14 Die pragmatische Sprachanalyse des Spätwerks formuliert Wittgenstein so, dass sie zwar als theoretische Orientierung, als Übersicht verschaffender Sprachpragmatismus, verstanden werden kann, allerdings als solche unvollständig ist und nur sehr eingeschränkt funktioniert (worauf auch Hacker – wie in B.5 dargestellt – hinweist).

15 VB S. 483.

16 Ebd. 115; vgl. auch Schildknecht (2005) S. 141f.

17 Vor. 1930-35 S. 242.

sich auch in ihren unterschiedlichen Terminologien aus. Wittgenstein verwendet meist den Begriff »Übersicht« und nur selten »Orientierung«.¹⁸ Übersicht ist, wie Stegmaier erläutert, »als erste[s] Erfordernis für Orientierung«¹⁹ eine Vorstufe von Orientierung. »Die Orientierung beginnt nicht mit Zielen, die man erreichen möchte, sondern mit dem Sichten der Situation.«²⁰ Übersicht über die Situation ist somit eine noch ziellose Erkundung von Möglichkeiten, in deren Verlauf sich Ziele bilden können, für deren Erreichung dann wiederum theoretische Orientierung nötig ist. Der Terminus »Übersicht« lässt sich also nicht nur in einen Gegensatz zur theoretischen Orientierung bringen, sondern auch auf den subjektiven (theoretisch unverfügbarer) Anteil der praktischen Orientierung beziehen. In der Verwendung des Terminus »Übersicht« drückt sich insofern die Anerkennung des Spielraums subjektiver Einsicht bei der Willensbildung aus, in dem Argumente (wie auch Intentionen) nie zwingende Wirkung haben, weswegen praktische Orientierung primär durch »subjektivistische Antworten« – also als Übersicht – zu erfolgen hat.

Seebaß unterscheidet drei Formen von subjektivistischen Antworten: Die »bewusste, aktive *Dezision*«, die »Fundierung der optativischen Stellungnahme in anderen Haltungen, insbesondere eigenen *Wertungen* und *Gefühlen*« sowie die »»volitionale[...] Selbsterfahrung«. Sie ist kein einmaliger Akt, sondern ein zeitlich länger erstrecktes, quasi-experimentelles ›Austesten‹ dessen, welche der (vorgegebenen oder durch momentane Entscheidung begründeten) optativischen Ansprüche sich dauerhaft als ›befriedigend‹ oder ›persönlich tragfähig‹ erweisen und dadurch (im Sinne Kants) ›unerschütterlich orientierend‹ werden.«²¹ Damit bestimmt Seebaß den Spielraum subjektiver Einsicht in einer Weise, die praktische Orientierung durch Übersicht in die Nähe von Dezisionismus und jedenfalls in deutlichen Abstand zu allgemeiner Verbindlichkeit, den Vorteilen des Begriffsdenkens, rückt.

7. ORIENTIERUNG IM ZEITALTER DES ERKENNTNISPLURALISMUS

Die vergleichende Evaluation von Kants »Orientierung« und Wittgensteins »Übersicht« mit Seebaß fügt sich, wie in diesem Kapitel bald gezeigt und

18 Stegmaier (2008) S. 130f.

19 Stegmaier (2005) S. 35.

20 Stegmaier (2008) S. 181.

21 Seebaß (2000) S. 208f.

begründet werden wird, nicht umstandslos in weitere aktuelle Ansätze einer Philosophie der Orientierung ein. Diese Ansätze bestätigen hingegen – wie auch immer vage – die Entwicklungslinie einer sich pluralisierenden Vernunft, die parallel zur Entwicklungslinie des Begriffsdenkens verläuft.²² In der Moderne überhaupt und besonders heute sei ein extremer Pluralismus der Vernunft erreicht, einheitliche Konzepte, wie sie in der vorkritischen Phase der Wissenschaft angestrebt wurden, seien nur noch eingeschränkt plausibel. Für Herbert Schnädelbach ergibt sich aus dieser Situation eine besonders starke »Überblicklichkeit«, aus der ein Bedürfnis nach Orientierung resultiert.²³ Auch bei Werner Stegmaier lässt sich sehen, wie die Erosion des Konzepts eines einheitlichen Wissens, die durch das Geltendmachen einer Unzahl von es ermöglichen den Bedingungen zustande kommt,²⁴ mit dem Aufstieg des Orientierungskonzepts – nicht nur in der Philosophie²⁵ – seit Kant zusammenfällt.²⁶ Andere Autoren beschreiben den modernen Pluralismus ebenfalls als Abkehr von der theoretischen Ausrichtung der Philosophie, oft als Zerfall des Paradigmas stärker wissenschaftlicher Begründung, und setzen das Konzept von Orientierung dagegen, das wie eine Art Sicherheitsnetz vor dem Fall ins Bodenlose des Dezialismus kompletter Unwissenschaftlichkeit bewahrt.²⁷ Das Interesse an Orientierung ist also eine Reaktion auf den Pluralismus der Moderne, mithin (wenn die Parallelität der Entwicklungslinien von Begriffsdenken und sich pluralisierender Vernunft kein purer Zufall ist) eine Reaktion auf den Dominanzverlust des Begriffsdenkens. Anders gesagt: Da die Vorteile des Begriffsdenkens nicht mehr überzeugen oder zu teuer erkauf scheinen, schlägt die Stunde der Orientierung. Die Frage, die sich im Kontext dieser Arbeit stellt, und der im Folgenden nachgegangen wird, lautet: Geben die aktuellen Ansätze einer Philosophie der Orientierung auch eine überzeugende Antwort auf das sich in der Moderne mit Dringlichkeit stellende Gestaltungsproblem der Philosophie? Es findet sich darin, soviel sei vorweggenommen, immerhin der Ansatz, dass Orientierung durch Philosophie zwischen (diskursiver) Begründung und (nicht-diskursiver) Begründungslosigkeit changiert.

22 Schnädelbach (1995) zeichnet sogar die parallele Entwicklungslinie einer sich pluralisierenden Kultur.

23 Vgl. ebd. S. 37.

24 Vgl. Stegmaier (2008) S. 328ff und 351.

25 Vgl. ebd. S. XVIII.

26 Vgl. ebd. S. 111.

27 Vgl. die Beiträge in Stegmaier (Hg.) *Orientierung. Philosophische Perspektiven* und Dietz/Keil/Hastedt/Thyen (Hg.) *Sich im Denken orientieren*.

Das Konzept der Orientierung ist nicht zuletzt deswegen so attraktiv, weil es sich um eine Kulturtechnik handelt, die trotz pluralisierter Vernunft nicht der Beliebigkeit ausgeliefert ist. Insofern kann sie als letzter Anker eines auf eine uferlose See hinausgetriebenen Philosophierens wahrgenommen werden.²⁸ Orientierung vollzieht sich nur im Extremfall durch blinde Dezision. Gleichzeitig trägt Orientierung den Bedingungen des Pluralismus durchaus Rechnung, weil es sich dabei um keine feste Methodik handelt, sondern um ein unbestimmtes, wenn auch mehr oder minder geschicktes Handhaben verschiedenster Gründe oder Anhaltspunkte, das prozesshaft, tentativ und selten endgültig ist.²⁹

Wie Stegmaier beschreibt, galt Orientierung noch einige Zeit, nachdem sie in die Philosophie eingeführt worden war, als Supplement der Vernunft.³⁰ Auch heute gibt es Positionen, in denen Orientierung als Aushilfe oder Ersatz, als besondere Art oder zweite Vernunft verstanden wird. Damit scheint allerdings den letzten Konsequenzen des modernen Pluralismus ausgewichen zu werden – etwa wenn Mittelstraß geistes- und sozialwissenschaftliches »Orientierungswissen« dem technischen »Verfügungswissen« gegenüberstellt,³¹ wenn Marquard Orientierung zur Aufgabe der Geisteswissenschaften erklärt³² oder Hacker die Übersicht der analogischen im Gegensatz zur genetischen, kausalen Erklärung zuordnet.³³ Solche Positionen zeichnen Orientierung als eine Art weiches Wissen im Gegensatz zu harter Wissenschaftlichkeit.

In letzter Zeit wird Orientierung immer weiter gefasst, und diese Unterscheidung verschwimmt. »Seit ca. 1980«, so berichtet Stegmaier, werde ihrerseits die Vernunft »zunehmend als eine ›Orientierungsweise‹ unter anderen gefasst. *Der Begriff der Vernunft wurde nun ohne großes Aufhebens dem Begriff der Orientierung untergeordnet.*«³⁴ Damit macht sich die Philosophie der Orientierung daran, die letzte Konsequenz des modernen Pluralismus der Vernunft zu ziehen, die eine problematische Konsequenz ist: Mit dem Zentrum der Vernunft gehen – wie mit den Vorteilen des Begriffsdenkens – die kontrollierenden Maßstäbe verloren, wie sich pointiert formulieren ließe. Wenn nämlich Vernunft nur ein Mittel der Orientierung unter anderen ist, dann sind erstens Philosophie wie jede

28 Vgl. Stegmaier (2005) S. 15.

29 Vgl. Schnädelbach (1995) S. 39.

30 Vgl. Stegmaier (2008) S. 145.

31 Vgl. Mittelstraß (1982) S. 7ff; vgl. auch Stegmaier (2008) S. 146 und Hastedt (1996) S. 158.

32 Vgl. Marquard (1986); vgl. auch Stegmaier (2008) S. 146f.

33 Vgl. Hacker (2004) S. 409.

34 Stegmaier (2008) S. 145.

Einzelwissenschaft nur orientierende Kulturpraktiken oder Methoden unter andren; zweitens orientieren dann gleichermaßen antike Metaphysik wie postmoderne Lektüren – ohne dass die Frage beantwortet werden könnte, ob Philosophie heute neu ausgerichtet oder gestaltet werden muss.

Stegmaiers *Philosophie der Orientierung* gibt ein gutes Beispiel für diese problematische Konsequenz des Pluralismus ab, allerdings in gemilderter, mit nuancenreichen Binnendifferenzierungen gesättigter Form. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit werden verschiedene, sich überschneidende Orientierungsweisen – oder Aspekte von Orientierung – analysiert, darunter etwa die »Orientierung durch kritische Distanzierung«. Sie besteht in der »wissenschaftlichen«, »künstlerischen« und »religiösen Orientierung«, die als »kritische Disziplinierung der Orientierung«, »kreative Desorientierung« und »Halt am ewig Unbegreiflichen« differenziert dargestellt werden. Da »kein Standpunkt außerhalb jeder Orientierung möglich« ist, wie Stegmaier im Vorwort betont,³⁵ kann konsequenterweise auch kein Zentrum, kein Maßstab der Orientierung angegeben werden. Gleichwohl führt die fehlende Außenperspektive nicht zu kompletter Unterscheidunglosigkeit. Stegmaier zeichnet beispielsweise die Religion gegenüber Wissenschaft und Kunst insofern aus, als sie »in der kritischen Distanzierung von der alltäglichen Orientierung am weitesten« geht und einen Horizont entwirft, »der alle übrigen Horizonte der Orientierung, auch die der Wissenschaft und der Kunst, übersteigt und sie in ihrer Begrenztheit zeigt.³⁶ In diesem Punkt gleichen sich Stegmaiers Darstellung von Religion und Philosophie, weil letztere ebenfalls für eine ausgezeichnete Weise der Orientierung sorgt, nämlich für »Orientierung über Orientierung«.³⁷ Nichts anderes, und zwar die kritische »Transzendierung der Orientierung«,³⁸ leistet auch die Metaphysik, wie Stegmaier zum Ende seines Buches analysiert, habe sie immer geleistet. Metaphysik reagiert auf das »Bedürfnis nach festem Halt an festen Beständen«³⁹ in einem Diskurs, der diese festen Bestände nicht nur beständig, sondern sogar in zunehmendem Maße hinterfragt. Die Geschichte der Metaphysik, so Stegmaier, lasse sich auch als Geschichte der Metaphysikkritik schreiben, wobei letztere heutzutage das normalere und plausiblere sei, ohne dass damit schon die Metaphysik überwunden wäre.⁴⁰

35 Stegmaier (2008) S. XIX.

36 Ebd. S. 507.

37 Ebd. S. XIX.

38 Ebd. S. 645.

39 Ebd.

40 Vgl. ebd. S. 648f.

Ganz ähnlich – und ebenso implizit – zeichnet auch Schnädelbach die Philosophie aus. Er bestimmt sie als »ein Fach im pluralen Spektrum wissenschaftlicher Fächer, ohne besondere Privilegien, aber eigentümlich ortlos«, um ihr genau wegen dieser Ort- und Gegenstandslosigkeit einen Sonderstatus gegenüber den Einzelwissenschaften zu attestieren.⁴¹ Der besteht, genau genommen, darin, dass Philosophie zunehmend die Eigenschaften des modernen Pluralismus aufweise, dezentriert und reflexiv zu sein,⁴² ohne dabei ihren universalistischen Charakter ganz aufgeben zu können:⁴³ »Seit den Anfängen der Philosophie« avisiere sie den »Blick auf das Ganze der Welt«.⁴⁴ Dieses Spannungsverhältnis zeichne die Philosophie aus, und es ermögliche eine besonders heterogene und deswegen besonders umfassende Orientierung. Sie befriedigt sowohl die Suche nach »Sinn«, die durch wissenschaftliche Kenntnisse (also diskursiv) nicht zu befriedigen ist, als auch die Suche nach einem Weltbild, das allgemeinverbindlich (also diskursiv begründet) wäre.⁴⁵ Philosophieren scheint bei Schnädelbach die prädestinierte, mindestens jedoch eine besonders vielversprechende Reaktion auf das moderne Bedürfnis nach Orientierung zu sein. Er empfiehlt ihr, sich auf diese Funktion zu konzentrieren: »Die Philosophie ist gut beraten, [...] ihr Eigenstes in der interpretativen Orientierungsaufgabe zu sehen [...]; nur so wird sie die Aufgaben wahrnehmen können, die ihr die moderne Kultur stellt, und in ihr Gehör finden.«⁴⁶

Schnädelbachs Appell bleibt in seinem Aufsatz vage, was die zukünftige konkrete Ausrichtung oder Gestaltung von Philosophie betrifft. Er scheint das Spannungsverhältnis zwischen Pluralität und Universalität in der Philosophie kultivieren zu wollen, mit anderen Worten: eine Distanzierung vom Begriffsdenken anzustreben, die nicht zu weit geht (und gleichsam den Ausgleich zwischen Diskursivität und Nicht-Diskursivität zu betreiben). So betont er am Ende seines Textes, dass »Philosophie heute ein Plural [ist], das heißt ein Bündel von Diskursen, an denen sich nicht nur Philosophieprofessoren beteiligen«, dass sie aber auch »im Sinne des grundsätzlichen Orientierungsbedürfnisses« und zwar »als explikativer Diskurs« agieren müsse.⁴⁷

41 Schnädelbach (1995) S. 35.

42 Vgl. ebd. S. 33ff.

43 Vgl. ebd. S. 36f.

44 Ebd. S. 38.

45 Vgl. ebd. S. 38 *und* 35.

46 Ebd. S. 39.

47 Ebd. S. 39.

Stegmaier scheint eine ähnliche, vielleicht etwas weniger ausgewogene Distanzierung vom Begriffsdenken zu befürworten. Von einem als dem gegenwärtigen markierten Standpunkt aus, an dem das Begriffsdenken nicht mehr die Norm ist, erklärt er das Begriffsdenken als einen Sonderfall.⁴⁸ Weite Teile seiner *Philosophie der Orientierung* lassen sich so zusammenfassen: Die theoretische Ausrichtung der Philosophie wird zu einem Sonderfall der grundsätzlich praktischen, nämlich orientierenden Philosophie; und das Vertrauen des Begriffsdenkens in Begriffe und ihre logische Verknüpfung wird zu einem Sonderfall einer bestimmten Nutzung von Zeichen.⁴⁹

Aber auch, wenn sein Ansatz schon durch die Fülle seines Materials und die zahlreichen Anschlüsse an nicht-philosophische Disziplinen und Diskurse weit-aus umfassender ist als derjenige Schnädelbachs, bleibt Stegmaier ebenso vage, was die zukünftige Ausrichtung oder Gestaltung von Philosophie betrifft. So wenig, wie er sich darauf festlegen möchte, dass Philosophie eine zur Orientierung prädestinierte Disziplin ist, so wenig gibt er Empfehlungen zu einer für die Orientierungsfunktion optimierten Gestaltung. Diese Vagheit mag dem Umstand geschuldet sein, dass die Dringlichkeit der Orientierung durch Philosophie – trotz aller Einsicht in den Pluralismus der Moderne – von Stegmaier und Schnädelbach weniger dramatisch gezeichnet wird als es die vorliegende Arbeit versucht. Vor allem aber scheuen beide Ansätze den Rückfall in das Begriffsdenken, beziehungsweise sie halten es für ausgeschlossen, vor die Pluralität der Moderne zurückzugehen. Gerade das Konzept der Orientierung, so Stegmaier, tauge nicht zur Metaphysik⁵⁰ und lasse sich »weder im Sinn der antiken noch der neuzeitlichen Philosophie, als Ursprüngliches und Selbständiges verstehen, dem ein Abhängiges gegenüberstünde. Sie muss neu und anders bestimmt werden.«⁵¹

Dieser Ansatz ist in seiner Vagheit absolut konsequent und plausibel – und darüber hinaus offenbart er sogar die Risiken der in der hier vorliegenden Arbeit vorgestellten Konzeption. Sie liegen in der sicher einseitigen Fokussierung auf die Schrift, auf das Begriffsdenken und in der Zuspitzung des Gegensatzes von Diskursivität und Nicht-Diskursivität. Daraus resultiert eine dramatische Zeichnung der Dringlichkeit des Gestaltungsproblems der Philosophie, die leicht übertrieben oder so nicht haltbar erscheint: »In jeder Epoche mag es Orientierungsdefizite gegeben haben, deren Umfänge schwer zu ermessen und noch schwerer historisch zu vergleichen sind. Wir können deshalb davon absehen, in das

48 Stegmaier (2008) S. 645ff.

49 Vgl. ebd. Kapitel 8. und 10.4.

50 Vgl. Stegmaier (2005) S. 15.

51 Ebd. S. 16.

Lamento einzustimmen, am schlimmsten dran zu sein«, schreiben etwa die Herausgeber des Sammelbandes *Sich im Denken orientieren*.⁵²

Gerade aufgrund dieser Risiken kann jedoch statt der Vagheit der aktuellen Ansätze einer Philosophie der Orientierung eine stärkere Konturierung erreicht werden. Der kulturwissenschaftliche Ansatz bietet mit seiner Fokussierung auf die Schrift Anhaltspunkte, erstens die gegenwärtige Dringlichkeit von Gestaltungslösungen plausibler zu machen und damit die Schieflage der schriftfixierten akademischen Philosophie zu betonen, sowie zweitens in Kants und Wittgensteins Konzepten von Orientierung und Übersicht Gestaltungslösungen zu sehen, die sich immer stärker vom Begriffsdenken distanzieren – was die Philosophie der Orientierung mit einem Maßstab zur Vergleichbarkeit bereichert. Kants und Wittgensteins Gestaltungslösungen können schließlich nicht nur bezüglich ihres Abstands vom Begriffsdenken gemessen werden; der hier verfolgte kulturwissenschaftliche Ansatz gibt Anlass zur kritischen Evaluation, wonach bei Kant und Wittgenstein – wie bei Derridas Dekonstruktion – der Ausgleich zwischen Diskursivität und Nicht-Diskursivität immer einseitig bleibt. Die drei Rezeptionsmodelle befinden sich demnach gleichsam nicht auf einer relativ kontrollierten, ruhigen Umlaufbahn um das Begriffsdenken, sondern sie tendieren dazu, dessen Beharrungsvermögen nachzugeben oder in den Orkus der Beliebigkeit zu trudeln.

An diesem Punkt liegt es nahe, eine wiederum riskante Konsequenz zu ziehen (die ebenfalls der Konturierung einer Philosophie der Orientierung dienen würde). Was schon Derrida vorzuwerfen war – dass er trotz Kritik an der sekundären Schrift in seiner Gestaltung der Dekonstruktion an ihr festhielt und sich deshalb der Schieflage der schriftfixierten akademischen Philosophie nicht entziehen konnte –, wäre auch Kant und Wittgenstein, wäre jeder schriftlich fixierten Philosophie vorzuwerfen: Wie immer sie sich um eine Gestaltungslösung bemüht, sie tut es zu einem stark überwiegenden Anteil im Medium der Schrift – und damit einseitig. Erst nach dieser Einsicht zeichnet sich die Möglichkeit ab, eine Gestaltungslösung jenseits der Schrift nicht nur für möglich, sondern für besonders vielversprechend zu halten.

Die Vermutung des vorliegenden kulturwissenschaftlichen Ansatzes, dass ein Ausgleich zwischen Diskursivität und Nicht-Diskursivität anzustreben sei – und zwar auch bezüglich eines Orientierungskonzepts, das konkret als Beitrag zu einer Gestaltungslösung verstanden wird –, bestätigt übrigens den von Schnädelbach und Stegmaier implizierten Sonderstatus der Philosophie und trägt

52 Dietz/Keil/Hastedt/Thyen (1996) S. 10.

so weiter zur Konturierung einer Philosophie der Orientierung bei. Es ist nämlich offensichtlich, dass in den Einzelwissenschaften mit ihren relativ fest umrissenen, oft anwendungsbezogenen Forschungsgebieten Diskursivität dominiert, was einen Ausgleich mit Nicht-Diskursivität verhindert. Der in den Einzelwissenschaften vorherrschende Mangel an Nicht-Diskursivität erklärt in einer kulturwissenschaftlichen Terminologie der Orientierung deren Hilflosigkeit ange-sichts der Sinnfrage und erklärt somit auch die Einseitigkeit ihrer Orientierungs-leistung. Philosophie hingegen, in der Nicht-Diskursivität weitergehend gelitten ist, vermag, eine Orientierung zu leisten, der Übersicht vorangeht und die insofern besonders umfassend ist. Die vom vorliegenden kulturwissenschaftlichen Ansatz geleistete Zuspitzung auf den Gegensatz von Diskursivität und Nicht-Diskursivität gibt darüber hinaus ein heuristisches Mittel an die Hand, mit dem Philosophie von ähnlichen Disziplinen wie Theologie oder Diskursen bezie-hungsweise Praktiken wie Religion oder Kunst, in denen Nicht-Diskursivität eine noch größere Rolle spielt, verglichen werden könnte. Dieser Vergleich und mögliche Konsequenzen, die daraus für die zukünftige Ausrichtung von Philo-sophie gezogen werden könnten, werden an dieser Stelle jedoch aus Gründen der Konzentration nicht weiter verfolgt.

Immerhin wird sich am Ende der vorliegenden Arbeit zeigen, dass der hier verfolgte Ansatz nicht nur bemüht ist, einen als besonders umfassende Orientie-rung verstandenen Ausgleich zwischen Diskursivität und Nicht-Diskursivität über die Grenzen der Schrift hinaus zu finden, sondern dass der gleiche Aus-gleich auch in anderen Diskursen zu finden ist. Auf diese Weise vermag die aus der Fokussierung auf die Schrift gewonnene stärkere Konturierung der Philoso-phie der Orientierung einen bescheidenen Beitrag nicht nur zur Philosophie, sondern auch zum Verständnis von Disziplinen und Diskursen, die mehr oder weniger wissenschaftlich geprägt sind, sowie von Wissenschaft überhaupt, zu leisten.